

Sächsische Volkszeitung

erschint täglich nach, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
 Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mkt. 50 Pf., ohne Postgebühr. Bei
 außerordentlichen Verhältnissen ist Stellungsbrief, Einzelnummer 10 Pf.
 Bei halbjährigen Bezügen: 2 Mkt. 10 Pf.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Interests werden bei Spezialitäten fortgesetzt oder deren 2. um
 15 Pf. berechnet, bei Überholung bedauerlicher Natur.
 Druckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden
 Wiener Straße 43. — Fernsprecher Nr. 1 Nr. 176.

Für die Monate
Februar u. März
 abonniert man auf die „Sächsische
 Volkszeitung“ mit der täglichen Roman-
 beilage sowie der wöchentlich erscheinenden
 Beilage „Freitabend“ zum Preise von
1 Mark (ohne Postgebühr)
 durch den Voten ins Haus **1.20 Mark.**

Herrenstandpunkt.

Vom französischen König Ludwig XIV., dieser reinsten
 Ausprägung des absolutistischen Regiments, stammt das
 Wort: „Der Staat, das bin ich!“ Denselben ab-
 solutistischen Standpunkt unnahbarer Selbstherrlichkeit
 nimmt augenblicklich der allmächtige Grubenadel im Ruhr-
 revier ein. Bereits vor einigen Monaten, zur Zeit des
 rücksichtslosen Zehentstillegens, erklärte der Kohlenkönig
 Hugo Stinnes: „Ich lege die Grube doch still, weil es für
 mich vorteilhafter ist!“ Durch die diffamatorische Verlänge-
 rung der Seilfahrt usw. brachte er auf seiner Zehde Bruch-
 strafe den Streik zur Explosion. Trotzdem waren die Ar-
 beiter zu Verhandlungen vor dem Berggewerbegericht als
 Einigungsamt bereit. König Stinnes lehnte schroff ab.
 Als die Vertreter der vier Bergarbeiterverbände der Gesamt-
 vertretung des Ruhrbergbaues (Bergbaulicher Verein) in
 ergebender Weise die Forderungen der Knappen unter-
 breiteten und um Verhandlungen baten, fertigte man sie
 barsch ab. Wie schlagende Wetter entsetzt sich nun der Gene-
 ralstreik. Die Regierung griff vermittelnd ein. Auch deren
 Anerbieten, gemeinsam zwischen ihnen und den Arbeitern
 zu verhandeln, ließ man glatt abfallen. So ging's stets.
 Treffend haben das die kämpfenden Bergarbeiter in dem
 jüngsten „Aufruf an die Bürgerchaft im Ruhrrevier“
 hervor:

„Seit dem Jahre 1896 haben die Bergarbeiterver-
 bände wiederholt den Verein der Werkbesitzer um Unter-
 handlung über die Bergarbeiterbeschwerden gebeten. Ent-
 weder gaben die Herren gar keine Antwort, oder
 lehnten rund ab! 1897 hat der Gewerbeverein
 christlicher Bergleute an den Unternehmerverein eine
 wohlbegründete Eingabe gemacht, aber die Herren lehnten
 nicht nur alles schroff ab, sondern wollten den Ge-
 werbeverein nicht einmal als eine Arbeiter-
 vertretung anerkennen! 1900 haben der „alte“
 Verband und der christliche Gewerbeverein gemeinsam die
 Bergarbeiterforderungen formuliert, auch jetzt erfolgte
 Ablehnung. 1903 haben beide Verbände wieder um
 Erfüllung der Arbeiterforderungen gebeten, und wieder
 lehnten die Herren ein Verhandeln schroff ab.“

Das ist der nackte Machtstandpunkt, das schroffe
 Gerrentum! Wie die Grubenbesitzer im Kohlen- und Stofs-
 sindikat bisher dem Publikum gegenüber nach Belieben die
 Preischranke anspannen, ohne auf die Klagen der Industrie
 und der sonstigen Konsumenten zu achten, gerade so hoch-
 mützig ignorieren und ignorieren sie gerade jetzt die ge-
 rechten Forderungen der Vierelmillion Knappen, die ihnen
 die schwarzen Diamanten im Schoße der Erde, umlauert
 von tausend Gefahren, schürfen. Man erkennt nicht einmal
 den Arbeitern das elementarste Recht an, das Recht der Or-
 ganisation und Koalition, ein Recht, das gerade die Gruben-
 besitzer im Kohlenindustriat in der raffiniertesten und
 robustesten Art ausbeuten. Man lehnt es prin-
 zipiell ab, mit der Arbeiterorganisation und ihren Ver-
 tretern überhaupt zu verhandeln und zu diskutieren. Nur
 mit dem einzelnen Arbeiter, der natürlich dem ge-
 waltigen Grubenkapital gegenüber einfach machtlos ist, will
 man verhandeln. Mit vollem Recht bemerkt dazu das
 führende demokratische Blatt Süddeutschlands: „Eine
 Entwicklung von nahezu vierzig Jahren ist an diesen Arbeit-
 gebern spurlos vorübergegangen. Damals schon, vor vier-
 zig Jahren, hat man eingesehen, daß der einzelne Ar-
 beiter dem Arbeitgeber gegenüber ein Nichts ist,
 eine Null, nicht viel mehr als das Pferd, das in der
 Grube Kohlen zieht, denn wie dieses muß er als einzelner
 nehmen, was man ihm gibt, und alles tun, was ihm befohlen
 wird, und will er das nicht, so jagt man ihn eben fort. Die
 „Freiheit“ des Arbeitsvertrages zwischen dem
 einzelnen Arbeiter und dem Arbeitgeber ist eine grobe
 Unwahrheit, denn der einzelne Arbeiter ist in der An-
 nahme der Arbeitsbedingungen nur frei — bei Strafe des
 Hungerns. Der freie Arbeitsvertrag wird erst dann für
 den Arbeiter mehr als ein bloßes Wort, wenn er mit seinen
 Kameraden sich zusammenschließen kann und diese Verein-
 gung durch ihre Vertreter für ihn, wie für alle mit dem
 Arbeitgeber über die Arbeitsbedingungen verhandelt. Da
 erst steht Macht gegen Macht, da erst kann von einem freien
 Arbeiter die Rede sein, und weil unsere Zeit freie Menschen
 und keine Knechte haben will, verlangt sie freie Bahn für
 die Organisationen der Arbeiter und deren Anerkennung.“

Mit erfreulicher Deutlichkeit weist auch die „Köln.
 Volksztg.“ auf den springenden Punkt hin.

„Was uns am meisten mißfällt, ist die russische
 Auffassung des Verhältnisses zu den Arbeitern,
 welche in den Arbeitgeberkreisen an der Ruhr herrscht. Da
 sprechen sie von „sozialdemokratischer Verbeugung“, aber
 den großen Arbeiterverbänden in England und Amerika,
 die wahrlich nicht unter sozialdemokratischer Leitung
 stehen, sollten einmal Arbeitgeber mit der Annahme
 kommen, sie hielten es für unter ihrer Würde, mit ihnen
 zu verhandeln! Hier ist der Kernpunkt des
 Streites. Einfichtige und mit der Zeit fortschreitende
 Vertreter des Kapitals sollten es unterlassen, heute noch
 der Arbeiterchaft gegenüber den Grundatz geltend zu
 machen: Wir sind die Herren, und ihr seid
 die Knechte“. Die Arbeitgeber entsinnen sich der
 alten Zeiten und graben aus diesen ein längst ver-
 modertes Herrenrecht aus, das mit dem ver-
 gangenen patriarchalischen Verhältnis zu den Arbeitern
 stand und fiel. Von den Opfern und Sorgen des alten
 Patriarchates wollen sie nichts mehr wissen, aber
 seine Privilegien und Annehmlichkeiten, die möchten sie
 sich erhalten. Nun, liebe Leute, das geht nicht. Ihr
 seid entweder ein Jahrhundert zu früh,
 oder ein zu spät auf die Welt gekommen.“

Auf politischem Gebiete hat bei uns glücklicher-
 weise das absolutistische Regiment schon seit langem dem
 konstitutionellen weichen müssen; es war eine
 Kulturzerrennungskraft ersten Ranges, die naturnotwendige
 Vorbedingung einer friedlichen Entwicklung unseres ganzen
 Staatslebens. Der gleiche Entwicklungsprozeß muß auch
 auf sozialem Gebiete vor sich gehen. Diejenige Kultur-
 ziele gilt auch in letzter Linie der augenblickliche heroische
 Kampf der Ruhrbergknappen. Und deshalb sollte jeder,
 der ernsthaft für eine Anwartsentwicklung der
 sozialen Existenzbedingungen des vierten Standes und ein-
 Anstragung der gegenständlichen Interessen in fried-
 lichen Formen eintritt, diesen „Kulturkampf“ in echtem
 Sinne des Wortes nicht allein mit bloßer Sympathie, son-
 dern auch mit klingender Münze unterstützen.

Im andern Lager.

Der Hofprediger Stöcker hat neulich die Besserungs-
 mittel kritisiert, die man zur Beseitigung der Sittenlosig-
 keit empfiehlt, und dabei das Christentum — das tätige
 Christentum — als unentbehrliche Voraussetzung bezeichnet.
 Dem stimmen wir Katholiken voll und ganz zu, betonen nur
 dabei, daß diese Erkenntnis uns nichts Neues ist, denn
 gerade die katholische Kirche trägt ihren Mitgliedern nach-
 drücklichst das Wort ihres göttlichen Stifters ein: „Neder
 gute Baum bringt gute Früchte, Matth. 7, 17. Jeder
 Baum, welcher keine guten Früchte bringt, wird abgehauen
 und ins Feuer geworfen.“ Matth. 3, 10. und 7, 19. Also
 fruchtbringendes, tätiges Christentum! Wer staunt nicht
 über die Riesenleistung der katholischen Kirche, die sich in der
 Kulturarbeit zeigt, die von allen Völkern in Angriff ge-
 nommen wurde durch alle verflochtenen 19 Jahrhunderte hin-
 durch! Wer wird sich auch nur einen Augenblick darüber
 im Zweifel befinden, welche Stellung die katholische Kirche
 der sozialen Frage gegenüber einnehmen wird? Getreu der
 Lehren ihres Meisters wird sie mit aller Kraft an der
 Lösung derselben mitarbeiten, wenn man nicht in offener
 oder verdeckter Feindschaft ihre Mitarbeit zurückstößt. Stöcker
 meinte zwar, erst seit 50 Jahren betätige sich die katholische
 Kirche sozial. Das ist nun allerdings ein gewaltiger Irr-
 tum. Der protestantische Pastor Stöcker gehört zu den
 wenigen im andern Lager, die die Betätigung des Christen-
 tums auf jedem Gebiete, auch dem sozialen, als Naturnot-
 wendigkeit bezeichnen und für diese Idee tätig sind. Seit
 Jahren arbeitet Stöcker an der Verwirklichung seiner Pläne,
 wie er sagt, seit 30 Jahren. Seit 6 Jahren ist ihm die Realisier-
 ung gelungen. „Kirchlich-soziale Vereinigung“ nennt
 sich sein Werk. Dasselbe gliedert sich in Ortsgruppen. Die
 ganze Vereinigung zählt 3000 Mitglieder. Der Mitglieder-
 beitrag beträgt 1 Mark ohne und 3 Mark mit Vereinschrift.
 Die Gesamtleistung des Verbandes gliedert sich in 7 Kom-
 missionen, die die einzelnen Seiten des sozialen Lebens be-
 arbeiten und damit zugleich an der Gewinnung einer
 sozialen Bibliothek arbeiten.

In Leipzig besteht davon eine Ortsgruppe mit über
 100 Mitgliedern, Vorsitzender ist Herr Pastor Jeremias.
 Anlässlich der Anwesenheit des geistigen Vaters, des Herrn
 Hofpredigers Stöcker, wurde eine Versammlung der Leipzi-
 ger Ortsgruppe veranstaltet. Interessant war dieselbe des-
 halb, weil nach dem einjährigen Bestehen zugleich Rechenschaft
 geleistet wurde, über die bisherige Tätigkeit der Orts-
 gruppe. Der Stassenbericht schließt günstig ab. Als Arbeits-
 gebiet hat man sich wirklich soziale Gebiete erwählt. Es
 wird von der Errichtung eines Volksbureaus in Leipzig be-
 richtet, das voraussichtlich am 1. April 1905, spätestens am
 1. Juli ins Leben treten wird. Es soll ein Gegengewicht
 bilden gegen die hiesige, sozialdemokratische ähnliche Ein-
 richtung. Rechtsanwölfe haben in liebenswürdiger Weise
 sich für Sprechstunden zur Verfügung gestellt und werden
 unentgeltlich mündliche Auskunft geben. Außerdem werden
 Kräfte zur Disposition stehen, welche Besuche und ähnliches
 anfertigen.

Besonderes Augenmerk hat die Ortsgruppe auch der
 christlichen Gewerkschaftsbewegung zugewendet. Auch hier

sind Erfolge zu verzeichnen. Es besteht bereits ein Orts-
 fackel mit Zahlstellen für Lederarbeiter, Schneider, Trans-
 portarbeiter, Holzarbeiter, Metallarbeiter, Gärtner. Rührig
 arbeitet man an der Gründung der Gewerkschaft für Heim-
 arbeiterinnen. Besonders verdienstvoll hat sich dafür Frau
 Dr. Rauffe-Leipzig-Blagwitz gemacht, die sich in rühmens-
 werter Weise in den Dienst der guten Sache stellt.

In einer Ansprache hob der Gründer der kirchlich-
 sozialen Vereinigung besonders die heute unumstößliche Not-
 wendigkeit des Protestantismus hervor, sozial sich betätigen
 zu müssen, wenn die protestantische Kirche Anziehungskraft
 auf die Massen ausüben will. Er griff scharf die gegen-
 teilige Meinung an und polemisierte unter anderem ener-
 gisch gegen den leider am Ercheinen verhinderten Rektor
 Nietzsch von der Leipziger Universität, der in seiner An-
 trittsrede, die soziale Tätigkeit der Pastoren scharf ver-
 urteilt. Der Leipziger Ortsgruppe konnte er das ver-
 dienste Lob reichlich spenden.

Die Straßenkämpfe in Petersburg.

Die Privatnachrichten, welche allmählich an die
 Öffentlichkeit kommen, lassen die Lage in Petersburg in
 einem blutroten Lichte erscheinen. Sie geben mit ihren An-
 gaben über die Wirkung der verchiedenen in die Menge
 gefeuerten Salven weit über die offiziellen bez. offiziös zu-
 gelassenen Angaben hinaus. Das „Verl. Tagebl.“ spricht
 von 2000 Toten und 4000 Verwundeten. — Angaben, die
 einweilen völlig unkontrollierbar sind. Natürlich ist es
 auch ganz unmöglich, sich irgend ein klares Bild von den
 Vorgängen in Petersburg zu machen. Wie es scheint, haben
 viele Arbeiter bis zum letzten Augenblicke die Hoffnung ge-
 habt, daß wenigstens eine Abordnung ihrer Leute vom
 Zaren empfangen werde, und daß dann der Zar, wenn er
 sie nur gehört, sehr bald allen ihren Leiden ein Ende
 machen würde. Inwiefern die Führer diesen naiven
 Standpunkt wirklich geteilt oder ihn für andere Zwecke ge-
 nützt und ausgenutzt haben, muß dahingestellt bleiben.
 Dem vielgenannten Priester Gapon muß man wenigstens
 das zur Ehre lassen, daß er selbst im Straßenkampf voran-
 gegangen ist, während sonst führende Aufwiegler den Kopf
 viel eher aus der Schlinge zu ziehen pflegen.

Militär und Polizei haben insofern leichte Arbeit ge-
 habt, als die Arbeiter im allgemeinen unbewaffnet waren,
 und nicht in geldloserer Masse, sondern in vereinzelten
 Trupps zur Stadt kamen. Es ist auch nicht anzunehmen,
 daß jetzt die Schwierigkeiten noch wachsen könnten. Denn
 die Truppen werden offenbar fest und zielbewußt geführt;
 die Anführer und Angreifer wissen dagegen offenbar nicht,
 was sie wollen.

Den letzten Pariser Nachrichten zufolge wurden 2000
 Personen getötet und 5000 Verwundete in die Spitäler ge-
 bracht. Abends verlautete, daß das Detachement von Kani-
 sekanten, welches Jaroskoje-Zelo zu erreichen suchte, von
 Truppen nach einem blutigen Zusammenstoße zurückge-
 drängt wurde. Wegen abend begannen sich im Verkehr der
 Eisenbahnzüge Schwierigkeiten einzustellen. Man erzählt,
 daß 26 Kinder, welche im Alexanderpark spielten, während
 der Kesselfade getötet wurden. Den Offizieren wurde zuge-
 rufen: „Gegen wehrlose Leute seid ihr tapferer wie in Port
 Arthur und in der Mandchurie!“

Dem „Daily Telegraph“ wird aus Wien gemeldet:
 Eine den hohen diplomatischen Kreisen angehörende Persön-
 lichkeit erhielt Sonntag eine Depesche aus Warschau, die in
 fremdländischer (nicht russischer) Sprache abgefaßt war und
 trotz ihres Inhaltes von der Telegrafenzensur nicht in-
 hibiert worden war. Die Depesche lautet: Der Zar und
 seine Gemahlin rechnen mit der Rökalsheit, beinahe Sicher-
 ung ihrer fünf Kinder Petersburg und Jaroskoje-Zelo
 verlassen zu müssen. Am Bahnhof in Jaroskoje-Zelo steht
 formwährend ein abgesetzter Extrazug zur eventuellen Dis-
 position der kaiserlichen Familie. Man glaubt jedoch nicht,
 daß der Zar das russische Territorium verlassen werde; viel-
 mehr dürfte sich die kaiserliche Familie, wenn sie die Haupt-
 stadt überhaupt verläßt, nach Livadia begeben. Jaroskoje-
 Zelo liegt 21 Kilometer von Petersburg entfernt. Der
 Zar ist da durch ein Kavallerieregiment überwacht.

Ueber die Haltung der russischen Regierung bei den
 Unruhen in Petersburg wird einem Berliner Montagsblatt
 von besonderer Seite gemeldet: Die Pittskrist der Arbeiter
 an den Zaren mit 70 000 Unterschriften soll durch Offi-
 ziere entgegengenommen worden sein, um sie dem Zaren zu
 überbringen.

In der vierten Linie des Stadtteiles Wassiljewskij
 Ostrow errichtete die Menge aus Draht und Brettern drei
 Barrikaden und hufte auf einer derselben eine rote Flagge.
 Aus den Fenstern der benachbarten Häuser wurde das Mi-
 litär mit Steinen beworfen und beschossen. Die Menge nahm
 den Schutzhenten die Säbel weg und bewaffnete sich damit;
 sie plünderte die Waffenfabrik Schöff und raubte gegen
 100 Säbel, welche aber zum großen Teil von der Polizei
 wieder abgenommen wurden. Die Menge zerstörte die
 Telefonleitung und stürzte die Telegraphenmasten um.
 Auf das Amtsgebäude des zweiten Stadtteiles wurde ein
 Angriff gemacht und die Amtsräume demoliert. Abends
 wurden auf der Petersburger Seite fünf Wäden geplündert.
 Petersburg, 23. Januar. Amtlich wird bekannt-
 gegeben: Am Laufe des 23. d. M. fand kein Zusammen-
 stoß zwischen den Aufbehrungen veranstaltenden Volks-
 mengen und dem Militär statt. Die Truppenabteilungen

einiger katholisch-
 des „Arbeiter“
 Den.
 befolgt. Anfang
 des Tameffes.
 infel. Abends
 ia. — Mites
 : Traumulus.
 geschlecht.
Pillen
 llen Fällen
 eine kräf-
 erung des
 lich ist, wie
 AT. BLUT-
 TITLOSIG-
 SHWÄCHE,
 USTAEN-
 GSSTOE-
 UMATIS-
 chen.
 vermeh-
 bingehalt
 die Zahl
 rperchen,
 die Blut-
 Körper-
 rper die
 Ferrum
 687,
 692, Neu-
 6637
 n meisten
 r Schaab-
 n, 6
Clyso-
pritzgen,
Artikel
lege.
),
r. II.
ten.
ch
 a nur von
 erwähliger
 (g)
utter
 3544
 tabtellten.
ermany.
 g.
 itig
 on
 7
 53